

„Der Familienschatz“

vom 28. November 1906 schreibt:

„Babel und Bibel“

von Karl May.

Man ist im Ankauf und in der Beurteilung von Dramen vorsichtig geworden. In verlockendstem Gewande und unter schönklingendem Titel wird vieles angeboten, was unnütz oder gar schädlich ist. Das Äußere des vorliegenden Werkes nimmt schon für sich ein. Der vornehme und doch einfach gehaltene Einband, das gute Papier und die deutliche, selbst für angegriffene Augen leicht lesbare Schrift. Die Verse sind nummeriert. Indem man herausfühlt, daß der Verfasser das so angeordnet hat, um es dem Leser bequemer als gewöhnlich zu machen, wünscht man für ihn, daß das Innere dem Äußeren entsprechen möge. Das Stück hat zwei Akte, von je tausend leichtfließenden Schillerjamben. Auch das zeugt von gutem Vorbedacht. Es läßt vermuten, daß der Dichter die Form absichtlich so straff gezogen hat, damit man keinen Vorwand finde, sich an ihm zu vergreifen. Und wer den Stoff mit so schonungsloser Objektivität behandelt, von dem darf man annehmen, daß er den Sinn in gleicher Weise beherrscht.

Sobald man den Inhalt oberflächlich überfliegt, erweckt er bereits Sympathie. **Man sieht sofort, daß man etwas Ungewöhnliches vor sich hat.** Der Titel verrät, daß das Stück bestimmt ist, sich mit den brennenden Fragen der Gegenwart zu beschäftigen. Durch die Bezeichnung als „arabische Fantasia“ wird es gleichsam außer Konkurrenz gestellt. Hierzu kommt das orientalische Milieu, die arabischen, aber wohlklingenden Namen, die Symbolik der auftretenden Personen als der „Geist des Abendlandes“, der „Geist des Morgenlandes“, die „Phantasia“, die „Menschheitsseele“ usw. Und vor allen Dingen der Name des Verfassers, um den sich schon jetzt, da er noch lebt, ein Kranz von Märchen spinnt wie Epheu um die Hügel der Verstorbenen. Alles das vereinigt sich, ein lebhaftes Interesse zu erwecken, noch ehe man recht mit dem Lesen begonnen hat. Und es tritt noch Anderes dazu. Vor allen Dingen sieht man, **daß man es mit einem Drama großen Stiles zu tun haben soll, welches seine Gestalten nicht aus der jetzt so beliebten Sphäre der Ehebruchs- und ähnlichen Kcmödien holt.** Auch das Motto, welches dem Stücke vorangeschrieben ist, scheint aus einer zwar völlig neuen, aber doch hochchristlichen Welt- und Lebensanschauung herabzuklingen. Es lautet:

„Gott schrieb die Schöpfung nicht als Trauerspiel;
Ein tragisch Ende kann es nirgends geben.
Zwar jedes Leben ringt nach einem Ziel,
Doch dieses Ziel liegt stets im nächsten Leben.“

Das klingt ernst, aber zugleich froh hoffnungsvoll. Man hört überhaupt aus alledem ein Versprechen heraus, dem man die vorsichtige Frage entgegensetzt, ob der Verfasser es wohl halten werde. Es wird gerade auf dem Gebiete der Dramatik so viel versprochen und so wenig gehalten, daß solche Zweifel gar wohl berechtigt erscheinen, zumal Karl May hier ganz bestimmt „dramatischer“ Neuling ist.

Wer nun zur näheren Prüfung schreitet, fühlt sich bald in eine Welt versetzt, in der alle Menschen Geister bedeuten und alle Geister aber sehr konkrete Menschen sind. Das ist auch gar nicht verwunderlich, **denn man weiß ja, daß alles, was dieser Dichter schreibt, sich auf dem Grenzgebiete zwischen dem Reiche der Sinne und dem Reiche der Gedanken ereignet.** Er sucht nach dem „Menschengeiste“ und nach der „Menschenseele“ und will in „Babel und Bibel“ zeigen, was er bisher gefunden hat. Aber er verfolgt neben diesem rein psychologischen Zwecke auch noch andere Aufgaben, die nicht minder wichtig sind. So weist er nach, daß sich der gegenwärtige „Gewaltmensch“ zum „Edelmenschen“ zu entwickeln habe, was nur mit Hilfe der wahren Religiosität und der wahren Nächstenliebe geschehen könne. Ferner fordert er **die Ausföhrung des Morgenlandes mit dem Abendlande**, auch auf dem Wege des Christentums und der Humanität. Und sodann läßt er auf den Gedanken des allgemeinen Welt- und Völkerfriedens, den so viele in das Reich der Utopie verjagen, Streiflichter fallen, die ihn in einen doch vielleicht erfüllbaren Wunsch verwandeln.

Diese Aufgaben enthalten reichlich Stoff zu einer ganzen Reihe von Dramen. Daß May ihn in nur zweitausend Zeilen zusammenfaßt, ist eine Leistung, welche Achtung verdient, zumal diese Zusammenfassung gut gelungen ist, ohne daß die fast überquellende Fülle des Inhaltes der Klarheit der Darstellung Eintrag tut. Diese Klarheit wird besonders auch dadurch erreicht, daß die eigentliche Fabel des Stückes sehr kurz ist: Abu Rital, der Scheik der Gewaltmenschen (Geist des Morgenlandes), hält sich für einen besseren Schachspieler als Marah Durimeh, die Menschheitsseele. Er hat sie in seiner Überhebung unzählige Male aufgefordert, zu kommen, um sich mit ihm zu messen. Sie ging nie darauf

ein. Nun aber, als er gegen die Edelmenschen, gegen das Abendland und gegen das Christentum rüstet und sie wieder verhöhnt, nun kommt sie, um eine Partie mit ihm zu spielen, auf freiem Felde und mit lebenden Figuren. Als Menschheitsseele meint sie diese Partie natürlich geistig; als Gewaltmensch nimmt aber er sie nur materiell. So kommt es, daß er sie verloren hat, noch ehe sie beginnt. Das ist die Fabel. An sich schon hochinteressant, wird sie noch interessanter durch die gedankentiefe und überaus dramatische Weise, in welcher der Dichter sie behandelt. Das, was geschieht, wächst nicht aus Sümpfen, Krankheiten und Schwächen heraus. Seine Gestalten sind kerngesund, tatkräftig und willensstark. Es wird weder gejammert noch irgend eine der beliebten Pessimistereien getrieben. Diese Gewaltmenschen sind robust bis in das Mark hinein, und diese Edelmenschen strahlen vor Lebenskraft und Lebensfreude. Diese Geister haben keine Bettücher und Lafen um. Sie spuken nicht; sie sind keine Gespenster, sondern in Sturm und Kampf gefestigte Menschenseelen. Die Frömmigkeit ist nicht imitiert, sondern echt und wahr. Die Menschlichkeit macht keine überflüssigen Worte; sie redet durch die Tat. Es ist nirgendwo etwas Pathalogisches zu entdecken, und so gibt es auch keinen Krankheitsverlauf zu schildern. Die Handlung steigt — und alle Charaktere mit ihr — in festen, wohlabgemessenen Schritten gleich vom ersten Worte an bis zur Höhe des Zieles empor. Diese innere und äußere Gesundheit von „Babel und Bibel“ zeigt sich am wirkungsvollsten am Schlusse, wo der Besiegte, anstatt zu seufzen und zu klagen, die wohlverdiente Strafe freiwillig und selbst über sich verhängt und, statt das allbeliebte, tragische Ende herbeizuführen, aus dem Besiegten zum Sieger wird, den allgemeines Mitgefühl und lauter Jubel lohnt.

Diese Gesundheit ist in unserer Zeit sehr selten. Darum wirkt sie doppelt. Sie packt und sie reißt mit sich fort. Wo so die Wangen sich rötten und die Augen blitzen, da geht jeder gern mit, zumal auch die Sprache dieser rüstigen Frische entspricht. Sie ist fließend, orientalisches bilderreich, stets voller Klang und bleibt selbst in der Erregung immer rein und edel. Sie versteht es ebenso, die höchsten wie die tiefsten Töne anzuschlagen und ist in gewissen Lagen von einer Weichheit, der nichts widersteht, kurzum ganz Karl May.

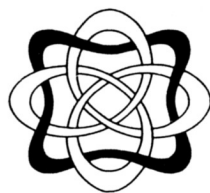
Es muß betont werden, daß der Verfasser, wie immer, es auch hier vermieden hat, die geschlechtliche Liebe darzu-

stellen. Er verzichtet damit auf viel; aber er erringt sich durch diesen Verzicht die Anerkennung aller derer, die ganz wie er, der Meinung sind, daß **der Künstler nicht die Aufgabe hat, nur Menschen zu schildern, die bloß geschlechtlich lieben.** Es gibt auch andere! Übrigens würden sich die von ihm aufgeworfenen Menschheitsfragen wohl kaum durch sexuelle Vorführungen beantworten lassen. Da sind ganz andere Faktoren in Betracht zu ziehen, und — es ist ihm gelungen, die richtigen zu treffen. **Er hat bis zum Schlusse gehalten, was er am Anfange versprach.**

Was den künstlerischen Aufbau dieser „arabischen Fantasia“ betrifft, so zeigt er einen außerordentlich einfachen, aber grad in dieser Einfachheit groß wirkenden Stil, der aus uns noch fremden psychologischen Anschauungen resultiert. Wie es nicht angängig ist, an eine solche Phantasia unsere europäischen Kunstmaße zu legen, so dürfen wir auch nicht verlangen, daß der Dichter den landläufigen, alten Ansichten zuliebe auf seine eigenartige, ganz individuelle, aber interessante Psychologie verzichte. Er braucht die Menschheitsseele zur Lösung wichtiger Rätsel, und seine Psychologie führt ihn hinauf zu ihr, die unsere aber nicht. So bleibt er also auch in dieser Beziehung vor jeder kleinlichen Bewertung unberührt. „Babel und Bibel“ ist eine Gabe, die aus sich selbst entspringt, und zwar nach ganz ureigenen Gesetzen. Ein unermesslich weiter, von Licht und Liebe durchleuchteter Menschheitstempel, in dem Raum für alle ist. Auf den Ruinen des babylonischen Turmes errichtet, aber noch höher ragend, als dieser Turm einst ragte. Seine Höhe hat keine Grenze. Sie liegt in den herrlichen Worten, welche der Imam, der muhammedanische Geistliche, über den christlichen Heiland sagt, und diese Worte lauten:

„Da kam der mächtigste der Vorverkünder,
Der Wunder ohne gleichen sprechen ließ,
Ich meine Jesus, den Marien-Sohn,
Der sah den Weg, doch ging er stolz vorüber.
Er ragte hoch in die Unendlichkeit,
Und seine Füße schritten über Sterne.
„Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, sprach er,
Der weiter dachte, als an Paradiese;
Dann stieg er über Grab und Tod hinaus,
Hinauf zu dem, den niemand je erreicht!“

Fred Hofm.



Babel und Bibel 7

von Fred Solm.

Man ist im Ankauf und in der Beurteilung von Dramen vorsichtig geworden. In verlockendstem Gewande und unter schön klingendem Titel wird vieles angeboten, was unnütz oder gar schädlich ist. Das Neuzere des vorliegenden Werkes nimmt schon für sich ein. Der vornehme und doch einfach gehaltene Einband, das gute Papier und die deutliche, selbst für angegriffene Augen leicht lesbare Schrift. Die Verse sind numeriert. Zudem man herausfühlt, daß der Verfasser das so angeordnet hat, um es dem Leser bequemer als gewöhnlich zu machen, wünscht man für ihn, daß das Innere dem Aeußeren entsprechen möge. Das Stück hat zwei Akte, von je tausend leichtfließenden Schillerjamben. Auch das zeugt von gutem Vorbedacht. Es läßt vermuten, daß der Dichter die Form absichtlich so straff gezogen hat, damit man keinen Vorwand finde, sich an ihm zu vergreifen. Und wer den Stoff mit so schonungsloser Objektivität behandelt, von dem darf man annehmen, daß er den Sinn in gleicher Weise beherrscht.

Sobald man den Inhalt oberflächlich überfliegt, erweckt er bereits Sympathie. Man sieht sofort, daß man etwas Ungewöhnliches vor sich hat. Der Titel verrät, daß das Stück bestimmt ist, sich mit den brennenden Fragen der Gegenwart zu beschäftigen. Durch die Bezeichnung als „arabische Fantasia“ wird es gleichsam außer Konkurrenz gestellt. Hierzu kommt das orientalische Milieu, die arabischen, aber wohlklingenden Namen, die Symbolik der auftretenden Personen als der „Geist des Abendlandes“, der „Geist des Morgenlandes“, die „Phantasia“, die „Menschheitsseele“ usw. Und vor allen Dingen der Name des Verfassers, an den sich schon jetzt, da er noch lebt, ein Kranz von Märcen spinnt wie Epheer um die Hügel der Verstorbenen. Alles das vereinigt sich, ein lebhaftes Interesse zu erwecken, noch ehe man recht mit dem Lesen begonnen hat. Und es tritt noch anderes dazu. Vor allen Dingen sieht man, daß man es mit einem Drama großen Stiles zu tun haben soll, welches seine Gestalten nicht aus der jetzt so beliebten Sphäre der Ehebruchs- und ähnlichen Komödien holt. Auch das Motto, welches dem Stücke vorangeschrieben ist, scheint aus einer zwar völlig neuen, aber doch hochchristlichen Welt- und Lebensanschauung herabzufliegen. Es lautet:

„Gott schrieb die Schöpfung nicht als Trauerspiel;

Ein tragisch Ende kann es nirgends geben.
Zwar jedes Leben ringt nach einem Ziel,
Doch dieses Ziel liegt stets im nächsten Leben.“

Das klingt ernst, aber zugleich froh hoffnungsvoll. Man hört überhaupt aus alledem ein Versprechen heraus, dem man die vorsichtige Frage entgegensetzt, ob der Verfasser es wohl halten werde. Es wird grad auf dem Gebiete der Dramatik so viel versprochen und so wenig gehalten, daß solche Zweifel gar wohl berechtigt erscheinen, zumal Karl May hier ganz bestimmt „dramatischer“ Neuling ist.

Wer nun zur näheren Prüfung schreitet, fühlt sich bald in eine Welt versetzt, in der alle Menschen Geister bedeuten und alle Geister aber sehr konkrete Menschen sind. Das ist auch gar nicht verwunderlich, denn man weiß ja, daß alles, was dieser Dichter schreibt, sich auf dem Grenzgebiete zwischen dem Reiche der Sinne und dem Reiche der Gedanken ereignet. Er sucht nach dem „Menschengeiste“ und nach der „Menschenseele“ und will im „Babel und Bibel“ zeigen, was er bisher gefunden hat. Aber er verfolgt neben diesem rein psychologischen Zwecke auch noch andere Aufgaben, die nicht minder wichtig sind. So weist er nach, daß sich der gegenwärtige „Gewaltmensch“ zum „Edelmenschen“ zu ent-

wickeln habe, was nur mit Hilfe der wahren Religiosität und der wahren Nächstenliebe geschehen könne. Ferner fordert er die Aussöhnung des Morgenlandes mit dem Abendlande, auch auf dem Wege des Christentums und der Humanität. Und sodann läßt er auf den Gedanken des allgemeinen Welt- und Völkerfriedens, den so viele in das Reich der Utopie versetzen, Streiflichter fallen, die ihn in einen doch vielleicht erfüllbaren Wunsch verwandeln.

Diese Aufgaben enthalten reichlich Stoff zu einer ganzen Reihe von Dramen. Dass May ihn nur in zweitausend Zeilen zusammenfasst, ist eine Leistung, welche Achtung verdient, zumal diese Zusammenfassung gut gelungen ist, ohne dass die fast überquellende Fülle des Inhaltes der Klarheit der Darstellung Einhalt tut. Diese Klarheit wird besonders auch dadurch erreicht, dass die eigentliche Fabel des Stückes sehr kurz ist: Abu Kital, der Scheik der Gewaltmenschen (Geist des Morgenlandes), hält sich für einen besseren Schachspieler als Marah Durimeh, die Menschheitsseele. Er hat sie in seiner Ueberhebung unzählige Male aufgefordert, zu kommen, um sich mit ihm zu messen. Sie ging nie darauf ein. Nun aber, als er gegen die Edelmenschen, gegen das Abendland und gegen das Christentum rüstet und sie wieder verhöhnt, nun kommt sie, um eine Partie mit ihm zu spielen, auf freiem Felde und mit lebenden Figuren. Als Menschheitsseele

*) Babel und Bibel. Arabische Fantasia von Karl May. Verlag Dr. C. Neumann, Neudamm i. Br. 1906. Preis geb. 4 M., eleg. gebunden 6 M., 208 S.

meint sie diese Partie natürlich geistig; als Gewaltmensch nimmt aber er sie nur materiell. So kommt es, dass er sie verloren hat, noch ehe sie beginnt. Das ist die Fabel. An sich schon hochinteressant, wird sie noch interessanter durch die gedankentiefe und überaus dramatische Weise, in welcher der Dichter sie behandelt. Das, was geschieht, wächst nicht aus Sümpfen, Krankheiten und Schwächen

heraus. Seine Gestalten sind kerngesund, kräftig und willensstark. Es wird weder gemurmelt noch irgend eine der beliebten Bestimmtheiten getrieben. Diese Gewaltmenschen sind robust bis in das Mark hinein; und diese Edelmenschen strahlen von Lebenskraft und Lebensfreude. Diese Geister haben keine Bettlicher und Laffen um. Sie spuken nicht; sie sind keine Gespenster, sondern in Sturm und Kampf gefestigte Menschenseelen. Die Frömmigkeit ist nicht imitiert, sondern echt und wahr. Die Menschlichkeit macht keine überflüssigen Worte; sie redet durch die Tat. Es ist nirgendwo etwas Pathologisches zu entdecken, und so gibt es auch keinen Krankheitsverlauf zu schildern. Die Handlung steigt — und alle Charaktere mit ihr — in festen, wohlabgemessenen Schritten gleich vom ersten Worte an bis zur Höhe des Zieles empor. Diese innere und äußere Gesundheit von „Babel und Bibel“ zeigt sich am wirkungsvollsten am Schlusse, wo der Besiegte, anstatt zu seufzen und zu klagen, die wohlverdiente Strafe freiwillig und selbst über sich verhängt und, statt das allbeliebte, tragische Ende herbeizuführen, aus dem Besiegten zum Sieger wird, den allgemeinen Mitgefühl und lauter Jubel lohnt.

Diese Gesundheit ist in unserer Zeit sehr selten. Darum wirkt sie doppelt. Sie packt und reißt mit sich fort. Wo so die Wangen sich röten und die Augen blitzen, da geht jeder gern mit, zumal auch die Sprache dieser rüstigen Frische entspricht. Sie ist fließend, orientalisches bilderreich, stets voller Klang und bleibt selbst in der Erregung immer rein und edel. Sie versteht es ebenso, die höchsten wie die tiefsten

Töne anzuschlagen und ist in gewissen Tagen von einer Weichheit, der nichts widersteht, kurzum ganz Karl May.

Es muß betont werden, daß der Verfasser, wie immer, es auch hier vermieden hat, die geistliche Liebe darzustellen. Er verzichtet damit auf viel; aber er erringt sich durch diesen Verzicht die Anerkennung aller derer, die ganz wie er, der Meinung sind, daß der Künstler nicht die Aufgabe hat, nur Menschen zu schildern, die bloß geistlich lieben. Es gibt auch andere! Uebrigens würden sich die von ihm aufgeworfenen großen Menschheitsfragen wohl kaum durch jene Vorführungen beantworten lassen. Da sind ganz andere Faktoren in Betracht zu ziehen, und — es ist ihm gelungen, die richtigen zu treffen. Er hat bis zum Schlusse gehalten, was er am Anfange versprach.

Was den künstlerischen Aufbau dieser „arabischen Fantasia“ betrifft, so zeigt er einen außerordentlich einfachen, aber grad in dieser Einfachheit groß wirkenden Stil, der aus uns noch fremden psychologischen Anschauungen resultiert. Wie es nicht angängig ist, an eine solche Fantasia unsere europäischen Kunstmaße zu legen, so dürfen wir auch nicht verlangen, daß der Dichter den landläufigen, alten Ansichten zuliebe auf seine eigenartige, ganz individuelle, aber interessante Psychologie verzichte. Er braucht die Menschheitsseele zur Lösung wichtiger Rätsel, und seine Psychologie führt ihn hinauf zu ihr, die unsere aber nicht. So bleibt er also auch in dieser Beziehung vor jeder kleinen Bewertung unberührt. „Babel und Bibel“ ist eine Gabe, die aus sich selbst entspringt, und zwar nach ganz ureigenen Gesetzen. Ein unermesslich weiter, von Licht und Liebe durchleuchteter Menschheitstempel, in dem Raum für alle ist. Auf dem Ruinen des babylonischen Turmes errichtet, aber noch höher ragend, als dieser Turm einst ragte. Seine Höhe hat keine Grenze. Sie liegt in den herrlichen Worten, welche der Imam, der muhammedanische Geistliche, über dem christlichen Geisland sagt, und diese Worte lauten:

„Da kam der mächtigste der Vorverkünder,
Der Wunder ohne gleichen sprechen ließ,
Ich meine Jesus, den Marien-Sohn,
Der sah den Weg, doch ging er stolz vorüber.
Er ragte hoch in die Unendlichkeit,
Und seine Füße schritten über Sterne.
„Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, sprach er,
Der weiter dachte, als an Paradiese;
Dann stieg er über Grab und Tod hinaus,
Sinauf zu dem, den niemand je erreicht!“